

Mutter zu grüßen und trat, das Kleid hoch geschürzt, einen Jagdspeer in der Hand, ein Dolchmesser an der Seite und ein kleines Bündel über die Schulter hängend, die Wanderung an. Das Geleite des Bruders hatte sie abgelehnt; sie wollte den Vater nicht des letzten Sohnes berauben. Auch eines Knechtes glaubte sie nicht zu bedürfen, nur einen der Hunde, ein schönes Tier, das sich der jungen Hausfrau besonders anhänglich zeigte, wählte sie zum Reisegefell. Freudig bellend eilte er ihr jetzt voran, kehrte wieder zurück und schaute sie mit seinen klugen Augen so verständnisvoll an, als ob er den Zweck ihrer Wanderung kenne und ihr glücklichen Erfolg vorhersage.

5.

Frohe Botschaft.

Während die deutschen Wehrmänner sich zu blutigem Kriege gegenübergestanden hatten, wartete in der römischen Ansiedelung zu Ara Ubiorum Amilius mit Ungeduld auf neue Nachrichten aus Germanien. Er lag an einem schwülen Augustabend mit einigen Freunden auf dem Polster beim Mahle, als ein Freigelassener, der die Aufsicht über die Sklaven hatte und das Vertrauen des Herrn besaß, eiligen Schrittes in das Gemach trat und ihm meldete: „Markus Amilius, soeben ist Sempronius, dein Bote an Marobod, angekommen und wartet, bis es dir gefallen wird, ihn zu empfangen.“

„Sempronius hier?“ rief der Prätor aus, indem er sich hastig aus der liegenden Stellung auf dem Ruhebett aufrichtete; „laß ihn keinen Augenblick verlieren! ich will ihn sogleich, will ihn hier empfangen.“

Der Freigelassene eilte hinweg und kam nach wenig Augenblicken mit einem jungen Manne zurück, der Harnisch und Helm, einen Mantel, leicht über eine Schulter geworfen, und Schuhe mit gamaschenartiger Beinbekleidung trug. Von Staub bedeckt, die Kleidung teilweise zerrissen, stand er inmitten des prächtigen Speisegemaches, wo Amilius und seine Freunde in den feinsten weißen Byssusgewändern auf Purpurpolstern gelagert saßen, die Hände mit blinkenden Ringen geschmückt, das Haupt mit köstlichem Öle getränkt, das nach Weischen oder Rosen duftete.

„Salve, Markus Amilius!“ redete er den Prätor an. „Verzeihe mir, daß ich mit bestaubten Schuhen vor dir erscheine! du hast es selbst so gewollt.“

„Was liegt mir an deinen Schuhen? Melde mir, Sempronius, was du mir von Germanien zu berichten hast!“ rief Amilius ungeduldig aus.

„So wisse denn, Markus Amilius,“ antwortete der Abgesandte mit bligendem Auge, „daß die Germanen sich vor kurzem in blutiger Schlacht gegenüberstanden, Speer gegen Speer und Schild gegen Schild, Marobod wider Hermann, die Wehrmänner jenseits des Maines wider die Stämme, die zwischen den Bergen von Böhmen und dem Gebiet der Donau wohnen!“

Er hielt inne, Atem schöpfend; lauter Jubel antwortete ihm von den Tischen.

„Vortrefflich, Markus Amilius!“ rief einer der vornehmsten Römer in seinem Gefolge aus. „Dir muß Tiberius, muß Drusus Dank zollen, ohne daß du Krieg geführt hast; denn Größeres hast du vollbracht, als Cäsar Germanikus. Edles Römerblut wird geschont, wenn diese Germanen sich selbst zerfleischen.“

„Laßt den Sempronius zu Ende reden!“ gebot Amilius und winkte zwei Sklaven: „Nehmt ihm die Schuhe ab, löset ihm Helm und Harnisch — und nun lege dich zu Tische mit uns, Sempronius, und berichte mir weiter!“

Seinem Befehl wurde gehorcht, und Sempronius, der schweren Rüstung entkleidet, nahm einen Platz unter den Tischgenossen ein, die mit gespannter Aufmerksamkeit seinem Berichte lauschten.

„Wer hat die größere Macht aufgewendet? wer den Sieg davongetragen, Hermann oder Marobod?“ fragte Amilius ungeduldig.

„Unentschieden ist die Schlacht geblieben, Amilius,“ antwortete der Gesandte. „Marobod unterworfen sind die Stämme, die um die Donau wohnen; zu Hermann halten sich die freien Wehrmänner jenseits des Maines. Mancher der Fürsten ist heimlich dem Marobod zugeneigt aus Eifersucht gegen Hermann; hingegen neigen sich die Herzen der Völker, die Marobod beherrscht, zu Hermann. Marobod aber ist zurückgewichen in seine Berge; seine Macht ist gebrochen, sein Kriegsrühm vernichtet. Rom ist eines gefährlichen Feindes entledigt, den Germanikus mit seinen Legionen nicht zu überwinden vermochte.“

„Du hast recht, Sempronius,“ versetzte Amilius. „Freuet euch denn, meine Freunde, denn wenn die Götter es uns verleihen, daß wir die Germanen der zwei Männer berauben, vor denen Rom gezittert hat, so ist unsere Sendung zu Ende! Gelänge es uns jezt noch, Hermann zu stürzen, so würde Tiberius uns gestatten, die Ufer des Rheines mit ihrem nordischen Himmel und ihren Winterstürmen zu verlassen und zum sonnigen Rom zurückzukehren. — Dir, Sempronius,“ fuhr er fort, sich an diesen wendend, „werde ich die Ritterwürde vom Cäsar erbitten.“

„Noch weißt du nicht alles, Markus Amilius,“ nahm Sempronius noch einmal das Wort; „nicht fern lagerte ich von dem Orte der Schlacht und habe durch Rundschafter Kenntniß über alles erhalten. Andogastrius, der Schattenfürst, war es, der Hermanns Befehl entgegengehandelt und unterlassen hat, einen Hügel zu besetzen, wohin Hermann ihn stellte. So war er schuld, daß Marobod mit

seinem Heere entkam. Deshalb hat Hermann den Andogastrius vor allem Volk hart angelassen; der Chattenfürst aber ist ergrimmt mit seinen Wehrmännern aufgebrochen und hat bei den Göttern geschworen, an Hermann sich zu rächen. Schickst du ihm Botschaft zu, Amilius, so werden des Andogastrius Ehren für dieselbe nicht verschlossen sein.“

„Du selbst sollst mein Bote sein!“ rief Amilius triumphierend aus. „Damit du siehst, wie ich dir Dank weiß für solche Nachricht, soll das Silbergeschirr, das hier meine Tafel belastet, dein Eigentum sein. Noch heute werden es meine Sklaven dir in deine Wohnung überbringen.“

Erfreut dankte Sempronius, ohne das Geschenk abzulehnen, das den römischen Sitten entsprechend war. Amilius rief den Sklaven zu, die in vergipften Amphoren griechischen Wein aufstellten, den kostbarsten, den sein Keller barg, herbeizubringen.

Die Becher wurden gefüllt, und der Schluß des Mahles verlief unter lärmender Heiterkeit, denn die Tischgenossen träumten schon von der glücklichen Heimkehr nach Rom, von den Würden und Ehren, mit denen Tiberius sie alle belohnen werde, die zu der Entzweiung und Niederlage Germaniens mitgewirkt hatten.

6.

König Marobod.

Rastlos wanderte Friedhilde Tag für Tag weiter, zuerst thalaufwärts, dann über Höhenzüge, über grüne Felder und durch den dichten, stillen Wald. Gastfreundliche Herberge über die Nacht fand sie in jedem Hause, in das sie abends eintrat. Wenn sie morgens weiterging, ward ihr meist der Wunsch auf den Weg gegeben: „Mögen die Himmlischen dich schützen auf dem Wege und dich glücklich zum Ziele führen!“ Ihr Vorhaben galt für heldenmütig, aber nicht für abenteuerlich, da die Frauen ja häufig den Männern in den Krieg nachfolgten.

Endlich gelangte sie zum Schlachtfeld; sie fand Gräber in weiter Reihe, Aschenhügel mit Steinen bedeckt. Der Hund stieß ein klagendes Geheul aus, dann sprang er, nach einer Spur suchend, auf dem weiten Felde umher. Ihr Bruder ruhte hier unter den Gefallenen; sie setzte sich auf der Todesstätte nieder und rief sich die Erinnerung an ihn vor die Seele, sie dachte seiner muntern Knabenspiele, die sie mit ihm geteilt, sah ihn zum Jüngling heranreifen und vor der Gaugemeinde feierlich mit Waffen bekleiden. Sie hörte seine Stimme im Heldengesang, wenn zur Winterzeit, beim Sonnenwendfest Männer und Jünglinge sich im sackelzerhellten Saale sammelten, sah ihn von der kühnen Jagd zurückkehren, über die Schulter das Fell des Bären geworfen, mit dem er Brust gegen Brust